



Rap-Battles als Mittel zur Gewaltprävention

Musik als Mittel zur Gewaltprävention

Zusammenhänge zwischen Medienkonsum, Gewaltbereitschaft und Musikausübung bei Kindern und Jugendlichen

Friedrich Neumann

Es gilt inzwischen als erwiesen, dass Musik dabei helfen kann, die emotional-soziale Entwicklung junger Menschen positiv zu beeinflussen. Dazu liegen verschiedene Studien vor.

Statistische Grundlagen

Das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) hat in den Jahren 2005 und 2006 in sechs Bundesländern Repräsentativbefragungen von 9.500 Viertklässlern und 27.000 Schüler:innen aus neunten Klassen durchgeführt. Anlass dazu gaben damals die Ergebnisse der

polizeilichen Kriminalstatistik. Darin war seit Mitte der 1980er Jahre ein deutlicher Anstieg der Jugendgewalt zu beobachten. Gleichzeitig vergrößerte sich der Unterschied zwischen Jungen und Mädchen in den schulischen Leistungen, was sich in den Statistiken über Schulabgänger, Sitzbleiber, Aufsteiger und Schulabschlüsse zeigte. Die Ursachen für das Zurückfallen

der Jungen im schulischen Abschneiden sind vielschichtig. Gewisse Rückschlüsse und Hypothesen ergeben sich aus den Untersuchungen des KFN.

Hypothetische Gründe hierfür sind zunächst die Feminisierung des Lehrerberufs, familiäre Hintergründe, wie z. B. Scheidungen etc. oder auch Kinderarmut. Empirisch gesehen trifft das jedoch auf die



© Pexels / Tima Miroshnichenko

Schon Grundschüler sitzen oft zu lange am Computer

gesamte Breite zu. Das KFN sieht die mangelnden Schulleistungen im Medienkonsum der Kinder begründet: Nur 15% der Mädchen besitzen Spielkonsolen, Jungen dagegen zu 38%. Bei den Mädchen verfügen 30% über einen eigenen Fernseher im Kinderzimmer, dem gegenüber besitzen 42% der Jungen ein eigenes TV-Gerät. Ganz besonders stark ausgeprägt ist in Deutschland der Leistungsabstand und gleichzeitig auch der Unterschied im Medienkonsum zwischen Kindern mit und ohne Migrationshintergrund. 52% der Kinder mit Migrationshintergrund besitzen einen eigenen Fernseher, bei Kindern ohne Migrationshintergrund sind es 32%. Ein weiterer Unterschied in den Schulleistungen zeigt sich im Ländervergleich. Norddeutschland hat beim PISA-Test schlechter abgeschnitten als Süddeutschland. In diesem Zusammenhang sind die Ergebnisse der Interviews mit Kindern sehr aufschlussreich. Darin wurde u. a. danach gefragt, wer ein Musikinstrument spiele. Im niedersächsischen Aurich waren es 15% der Haupt- und Realschüler. In der Schwäbischen Alb gab es dagegen 55% musizierende Schulkinder. In einem Freiburger Gymnasium spielten sogar 85% der

Schüler der fünften und sechsten Klassen ein Instrument. Neben dem schulischen Musikunterricht kommt den Musikschulen eine besondere Bedeutung zu. Von 100 Kindern besuchte in Baden-Württemberg fast ein Viertel der Kinder die Musikschule, zusammen mit Bayern wären das insgesamt 40%. Musizieren und schulische Entwicklung scheinen also positiv zu korrelieren.

Medienverwahrlosung

Unter dem Stichwort „Medienverwahrlosung“ stellt das KFN weitere Ergebnisse vor¹: Zehnjährige türkische Grundschüler konsumieren im Durchschnitt 4,2 Stunden täglich Medien, d. h. Fernsehen, Internet, Computerspiele etc. 12% dieser Schüler erhalten eine Empfehlung für das Gymnasium. Münchner Schülerinnen im gleichen Alter konsumieren nur 57 Minuten am Tag verschiedene Medien und werden zu 64% ans Gymnasium empfohlen. Am Wochenende sitzen Jungen zwei Stunden länger vor ihren Computern und Fernsehern als Mädchen. Zehnjährige Jungen spielen auch häufig Computerspiele, die

erst ab 16 oder 18 Jahren freigegeben sind. In Intelligenzmessungen wurde festgestellt, dass alle Kinder im Wesentlichen gleich intelligent seien, es aber im Alter von acht Jahren – je nach Medienkonsum – schon eine Note Unterschied in Mathematik gebe. Höherer Medienkonsum stellt also einen leistungsmindernden Faktor im Leben der Kinder dar – und das trifft besonders die Jungen².

Man könnte die These wagen, dass zu viel Medienkonsum Kinder dick, krank, dumm, traurig und vielleicht auch noch aggressiv macht. Daraus ergibt sich eine ganz generelle Sinnfrage über den Umfang von Mediennutzung.

Lust an der Musik

In fast allen Freizeit- und Interessenbereichen ist ein Rückgang in der Beteiligung von Jungen zu verzeichnen. Das betrifft nicht nur die Musikschulen, sondern z. B. auch Politik, Sport oder Feuerwehr. Der Leiter des KFN, Prof. Christian Pfeiffer stellt auf der Basis der statistischen Daten die Hypothese auf, dass ein möglichst früher und aktiver Kontakt mit Musik ganz besonders bei Jungen als eine Art „Schutzimpfung“ fungiere für das, was später noch auf sie zukomme. Die „Lust an der Musik“ nimmt innerhalb dieser Debatte einen zentralen Raum ein.

Nietzsches Ausspruch „Musik ist die sozialste aller Künste“ ist laut Pfeiffer empirisch belegt. In Klassen, die gemeinsam Instrumente lernen, gibt es höhere Sympathiewerte der Schüler:innen untereinander. Es ist also die verbindende Kraft der Musik, auf die gebaut werden kann, z. B. in Hinblick auf das Erlernen von Taktgefühl – in beiderlei Bedeutung des Wortes – beim gemeinsamen Musizieren. Gefordert und gefördert werden dabei Intellekt, präzise Feinmotorik und Koordination sowie das Ausdrücken von Emotionen. In der Neurobiologie hat man schon vor langer Zeit bei Musiker:innen stärkere und ausgeprägtere Hirnaktivitäten feststellen können als bei anderen Berufsgruppen. Der Komponist Hans-Werner Henze hat es mit einem plakativen Spruch auf den Punkt gebracht: „Wer musiziert, nimmt keine Knarre in die Hand!“ Natürlich gibt es auch eine dunkle Seite der

Musik: Hass und Aggression, rechtsextreme, fremdenfeindliche Bands, Förderung von Kampfeslust. Die Bundesprüfstelle für Jugendgefährdende Medien gibt vor, was nicht mehr auf dem Markt verkauft werden darf und schürt damit unbeabsichtigt erst das Interesse daran.

Was ist zu tun?

Ein Übermaß an Medienkonsum und ein Gehirn, das massiv mit Bildern von Gewalt belastet wird, sind die negativen Voraussetzungen, mit denen sich Kinder auseinandersetzen müssen. Je brutaler die Inhalte, desto schlechter fallen die Schulnoten aus. Da das Gedächtnis auf Emotionen reagiert und das Schulwissen erst einmal im Kurzzeitgedächtnis gespeichert wird, wird nach anderthalb Stunden Videospiel vieles vom zuvor gespeicherten Schulwissen wieder vergessen.

Was lässt sich dagegen tun? Kriminologe Pfeiffer fordert: „Wir müssen die Nachmittage retten!“³ Es müsse mehr Angebote geben, möglichst in Ganztagschulen, die keine Kinderverwahranstalten sein dürfen und die die „Lust aufs Leben wecken“ durch Musik, Theater und weitere Angebote.

Der Medienkonsum ist auch abhängig vom Bildungsgrad der Eltern. Die Gesellschaft splittet sich unter der Wucht der Medienangebote, wie Fernsehen, Internet oder Playstation, immer mehr auf. Zu den positiven Ansätzen gehören frühe kindliche Förderungen verschiedener Art – eben auch musikalischer Natur. Kinderförderung kann bereits in Krippen beginnen. Je früher die musikalische Förderung ansetzt, desto besser.

Ein Beispiel für so eine Förderung ist die Aktion der Bochumer Musikschule „Jedem Kind ein Instrument“ mit einem – größtenteils privat gesponserten – Etat von 50 Millionen Euro. Für Kinder von Hartz-IV-Empfänger:innen ist das Angebot kostenlos. Zuerst gibt es ein Jahr lang einen Schnupperkurs, später wird dann ein Instrument gewählt. Wenn sich dieses Prinzip bewährt, soll die Aktion auf ganz Nordrhein-Westfalen ausgedehnt werden. In Niedersachsen ist das Konzept der Chorklassen und Bläserklassen entstanden.

Es existieren inzwischen 430 Bläserklassen. In Venezuela gibt es eine Stiftung, in der bereits 240.000 Kinder und Jugendliche – großenteils Straßenkinder – Musikunterricht erhalten. Ergebnis davon sind mehrere international bekannte Kinder- und Jugendorchester.

Örtliche Stiftungen und Sponsoren sind nun angesprochen, weiter zu wirken und konkret zu unterstützen. Der Musik und dem Musikunterricht wird inzwischen eine große Wertschätzung entgegengebracht. Es werden Bürgerstiftungen gegründet, um Musik zu fördern, zum Beispiel in Hamburg, in Bayern und Österreich, hier entstehen z. B. Musikzentren an Hauptschulen.

Fazit

Trotz aller Probleme gibt es keinen Anlass zur Resignation. Durch das Wachrütteln – auch von Verbänden wie dem BMU – ist inzwischen auch in der Politik angekommen, wie wichtig Musik ist. Sie wird zunehmend anerkannt in ihrer Rolle, die Persönlichkeit zu fördern – allerdings schlägt sich das noch nicht bzw. zu wenig in der finanziellen und personellen Ausstattung des Musikunterrichts nieder.

Otto Schily hat einmal in einer Rede gesagt: „Wer Musikschulen schließt, gefährdet die innere Sicherheit“⁴. Auf schulischen Musikunterricht ausgeweitet, lässt sich die Aussage erweitern: „Wer Musikunterricht kürzt und das Sterben von schulischen Ensembles in Kauf nimmt, gefährdet die innere Sicherheit.“

Literatur:

1 Programm Polizeiliche Kriminalprävention der Länder und des Bundes: *Medienkompetenz lernen wie Sprechen* <https://archive.ph/20130212171928/http://www.polizei-beratung.de/presse/451-medienkompetenz-lernen-wie-sprechen.html> (abgerufen am 1.11.2022).

2 Christian Pfeiffer: *Medienverwahrlosung als Ursache von Schulversagen und Jugenddelinquenz?* In: <https://www.nibis.de/uploads/2medfach/files/medienverwahrlosung.pdf> (abgerufen am 1.11.2022).

3 Christian Pfeiffer: *Musik als Schutzimpfung. Vortrag auf dem Kongress des Verbandes der Musikschulen*, Berlin 2008.

4 Otto Schily bei einer Preisverleihung des Fachverbandes Deutsche Klavierindustrie auf der Frankfurter Musikmesse 2002, aus: https://rp-online.de/politik/schily-klavierspieler-des-jahres_aid-8533615 (abgerufen am 1.11.2022).



Wer das Sterben von schulischen Ensembles in Kauf nimmt, gefährdet die innere Sicherheit. (frei nach Otto Schily)